Kurt Schubert

Möglichkeiten und Grenzen des christlich-jüdischen und des jüdisch-christlichen Gesprächs.*

Grundsätzliche Bemerkungen.

Ein ernst zu nehmendes ökumenisches christlich-jüdisches Gespräch entstand erst als Folge einer christlichen Reflexion auf den nationalsozialistischen Rassenwahn und seine mörderischen Konsequenzen. Diese Feststellung ist notwendig, um sich nicht falschen Illusionen hinzugeben. Die ersten kirchlichen Reaktionen auf den rassischen Antisemitismus waren noch von judenmissionarischen Tendenzen und einer Verteitigung des christologisch zu deutenden Alten Testaments gegen dessen Abwertung durch den Rassenantisemitismus getragen. Aus dem katholischen Raum sind dafür die Salzburger Hochschulwochen 1933 zu erwähnen, da Erik Peterson unter dem Titel "Die Kirche aus Juden und Heiden" eine Exegese von Rö 9-11 vortrug, und die Predigten des Kardinals von München Michael Faulhaber im Advent 1933. In beiden Fällen liegt kein auch nur andeutungsweiser Versuch vor, das Judentum aus seinen eigenen Voraussetzungen zu verstehen. Und dennoch waren beide Ereignisse Ansatz und Stimulanz zu einer neuen Entwicklung. Heute hört man von engagierten Christen oft die Frage, warum sich die Kirche in der entscheidenden Zeit nicht für die Juden massiv eingesetzt hatte und warum sie bestenfalls etwas tat für getaufte Juden, wie z.B. die im erzbischöflichen Palais in Wien eingerichtete 'Hilfsstelle für nichtarische Christen'. All diese Fragen sind legitim und erfreulich, übersehen aber eine kirchlich pastorale Entwicklung, in der der Antijudaismus zum unbestrittenen Grundbestand der christlichen Verkündigung gehörte. Man muß nur an die erst unter Papst Johannes XXIII. aufgehobene Formel der Karfreitagsfürbitte denken: "et etiam pro perfidis iudaeis (non genuflectitur)".

Das Engagement für nichtarische Christen und der Kampf um das Alte Testament, ohne das es auch kein Neues geben würde, führten die Christen aber geradlinig dazu, daß sie sowohl das Judentum und seine Religion besser verstehen als auch aktiv die Möglichkeiten der Pastoral im Kampf gegen den Antisemitismus nutzen wollten. Der neuheidnische Nationalsozialismus, der im Christentum letzthin nur eine Form des von ihm abgelehnten Semitismus sah, eine die

* Erweiterte Fassung eines Vortrages, der im Rahmen eines Symposions über "Oekumene aus Christen und Juden" am 28. Nov. 1987 im Katholischen Akademikerverband Wien gehalten wurde.

arischen Völker besonders gefährdende weil missionierende Abart des Judaismus, brachte Christen und Juden näher zusammen, als sie während der gesamten Kirchengeschichte je waren. Dazu kam, daß durch die nationalsozialistischen Rassengesetze alle Juden vom Nationalsozialismus verfolgt wurden, aber auch alle Christen, die die biblische Botschaft ernst nahmen, wurden von ihrem Glauben her mehr oder weniger aktive Gegner des nationalsozialistischen Verbrecherregimes. Als Verfolgte begann man näher zusammenzurücken und einige Christen begannen zu verstehen - oder zumindest versuchten sie es - , welche diabolischen Folgen der unreflektierte christliche Antijudaismus in einer antichristlichen Welt haben konnte. Der Widerstand engagierter Christen gegen den Nationalsozialismus war de facto der Anfang für ein ernst zu nehmendes christlich-jüdisches Gespräch, das seinen Akzent nicht auf gegenseitige Anklage setzt, sondern dessen eindeutiges Ziel gegenseitiges Verstehen ist. So entstanden allenthalben christlich-jüdische Arbeitsgemeinschaften, Gesprächskreise und solche Intentionen fördernde Organisationen. Daß die Christen dabei zunächst die Initiatoren waren, ergab sich in Deutschland und Österreich aus der Nachkriegssituation nach dem 2. Weltkrieg. Jüdischerseits hatte man die Erfahrung des Holocaust und daher mehr als guten Grund zu kollektivem Mißtrauen. In kleinen Kreisen konnte es bald überwunden werden, aber man wartete auf eindeutige Worte der Amtskirche, die sich nun endlich vom Antijudaismus distanzieren sollte. Dazu bot nun das '2. Vatikanische Konzil' einen geeigneten Anlaß, auch war es das repräsentativste Forum der Weltkirche, die in der Erklärung "Nostra Aetate" den Antijudaismus unmißverständlich verurteilte, der sich auf keinerlei Grundlage aus der christlichen Verkündigung berufen könne. Dem folgten dann konkrete Anweisungen durch die lokalen Diözesansynoden. Besonders deutlich formulierte es die Wiener Diözesansynode. In "Leben und Wirken der Kirche von Wien - Handbuch der Synode, 1969-1971, 235f. heißt es u.a.: "Existenz und Geschichte des Judentums sind (nach Rö 9-11) für die Christen ein Heilsmysterium, daher müssen die Christen die Existenz auch des heutigen Judentums heilsgeschichtlich verstehen .....

Es widerspricht der Lehre Christi, die den Juden durch Jahrhunderte von Christen und Nichtchristen zugefügten Leiden und Demütigungen als Folge einer Verstoßung durch Gott zu deuten. Daher müssen sich alle Christen von antijüdischen Affekten freihalten und etwaigen antisemitischen Diskriminierungen seitens anderer entgegentreten. Die Kriche von Wien erwartet von den Katholiken, daß sie nichts unversucht lassen, um die zwischen ihnen und den Juden bestehende und durch traditionelle Mißverständnisse genährte Entfremdung zu überwinden".

Derartige eindeutige Worte waren nun eine tragfähige Grundlage für die erfolgreiche Fortführung eines schon bald nach Kriegsende einsetzenden christlich-jüdischen Gesprächs. Dazu kam, daß man als Konsequenz dieser innerkirchlichen Neubesinnung begann, seit dem Mittelalter geläufige und vom Nationalsozialismus vielfach propagandistisch verwertete Beschuldigungen gegen die Juden abzubauen und an zentralen Stellen auch zu widerrufen. Dazu gehört vor allem die Streichung des Werner von Oberwesel aus dem Officium der Diözese Trier und die Aufhebung des Kults des Beatus Simoninus, des Simon von Trient, der angeblich 1475 von Juden ermordet worden sein soll, worauf nach einem Scheinprozeß 14 Juden verurteilt und hingerichtet wurden, durch die Ritenkongregation in Rom nach Überprüfung der Prozeßakten am 28. Oktober 1965. Diese Zeugnisse der Aufarbeitung christlicher Vergangenheit sind, so wichtig und so bedeutsam sie auch sein mögen, doch nur ein zaghafter Beginn, schon allein deshalb, weil sie im Bewußtsein des Kirchenvolkes noch nicht umfassend rezipiert wurden. Für den österreichischen Raum ist hier nur das 'Anderle von Rinn' zu erwähnen. Schwieriger für die Christen, insbesonders für die katholische Kirche, ist eine eindeutige von vielen jüdischen Teilnehmern am christlich-jüdischen Gespräch immer wieder geforderte Anerkennung des Staates Israel, der nach ihrem Verständnis atchalta dage'ula "Anfang der Erlösung" ist. Für den Vatikan bedeutet das ein politisches, für die Weltkirche ein theologisches Problem. Der Vatikan nimmt Rücksicht auf die Christen in islamischen Ländern und verstand sich daher bisher noch nicht zur politischen Anerkennung des Staates Israel mit Botschafteraustausch und die Weltkirche ist geteilt in jene Theologen, die, wie ich mit Recht meine, dem Staat Israel einen heilsgeschichtlichen Wert zuerkennen, weil der Zionismus die - geistesgeschichtlich gesehen - konsequenteste Verwirklichung des Judentums in unserer Zeit ist, und andere Kirchenvertreter, die in Israel bestenfalls ein Refugium ~~verfolgter Juden~~ für verfolgte Juden in anderen Teilen der Welt sehen. Letztere übersehen, wie ich meine, daß der Zionismus zwar den Verfolgten eine Richtung gab, daß aber die Tendenz zu dieser Richtung auch ohne diese Verfolgungen bestand und weiterhin besteht aus dem verständlichen Wunsch vieler Juden, auch im emanzipatorischen Zeitalter ihre jüdische Identität nicht zu verlieren sondern sie in neuer Gestalt neu zu verwirklichen.

Dabei sind wir aber schon beim eigentlichen Problem angelangt: Die christlichen und die jüdischen Partner bei diesem Gespräch sind extrem ungleich! Die Christen sehen darin ein theologisches Problem mit einer heilsgeschichtlichen Fragestellung. Es geht ihnen zunächst um den Platz des nachbiblischen Judentums in der Heilsökonomie Gottes. Natürlich wollen sie auch etwas Praktisches tun gegen den Antijudaismus und seine theologischen Voraussetzungen entfernen, aber dieser Wunsch ist für sie untrennbar verbunden mit der umfassenderen Frage nach einer theologischen Ortsbestimmung des Volkes Israel neben der des neuen Gottesvolkes, der Kirche, der sie sich selbst zugehörig fühlen. Den jüdischen Gesprächsteilnehmern geht es aber um viel praktischere Dinge: Sie suchen Verbündete im Kampf gegen den Antisemitismus, dem sie im Holocaust das höchste Blutopfer bisher zollen mußten, und der immer wieder bei dem geringfügigsten Anlaß zeigt, daß er noch lange nicht überwunden ist. Selbst besondere Verantwortungsträger - Politiker dürfen wohl mit Recht als solche bezeichnet werden - benützen antisemitische Vorurteile, wenn sie meinen, auf diese Weise zu politischem Erfolg zu kommen. Angesichts dieser Situation ist es aber kein Wunder, daß der jüdische Gesprächspartner gerade auf kirchliche Verurteilungen des Antisemitismus besonderen Wert legt, weil eben in seiner Erfahrung der religiös motivierte Antisemitismus die Wurzel aller diesbezüglichen negativen Erfahrungen ist. Christlicherseits kann man bedauern, daß die Kirche nicht mehr so einflußreich ist, wie sie es nach der Meinung mancher jüdischer Teilnehmer am christlich-jüdischen Gespräch noch sein sollte. Kirchliche Erklärungen erreichen nicht den außerkirchlichen Raum. Und auch dort gibt es Antisemitismus - vom Rassenantisemitismus der äußersten Rechten bis zur neuen Variante unter dem Decknamen Antizionismus der äußersten Linken!

Eine spätere Religion kann jene Religion, aus der sie hervorging, theologisch leichter orten als die frühere die spätere. Für den Islam gelten Juden wie Christen als "Volk des Buches", als Träger einer, wenn auch nicht vollkommenen, Offenbarung, die für die Muslims allein im Koran gegeben ist. Der Islam kann also Christen und Juden einen theologischen Platz zuweisen, der besser ist als der der Heiden und schlechter als der der wahrhaft Gläubigen, der Muslims. Für die mittelalterlichen Christen, für die die Welt aus Christen, Juden und Heiden bestand, galten die Muslims als gentiles "Heiden". Die Juden allerdings konnten in der Heilsökonomie Gottes untergebracht werden. Als Vorgänger, wenn auch als "Verblendete", die die gemeinsam verehrte Bibel des Alten Testaments haben, genossen die Juden ein

grundsätzliches Lebensrecht bis zum Ende der Zeiten in der christlich verfaßten Staatenwelt des Mittelalters. An dieser grundsätzlichen Einstellung änderten auch nichts die zahlreichen Judenvertreibungen und Ermordungen, die das jüdische Leben im Mittelalter erschütterten. Die aus einem christlichen Bereich Vertriebenen, konnten in einem anderen christlichen Bereich wieder seßhaft werden. Typisch für ein derartig positives Verständnis vom Judentum waren Bernhard von Clairvaux, Hildegard von Bingen und der anonyme Verfasser des Ludus de Antichristo, wahrscheinlich ein süddeutscher Benediktiner.

Für das Judentum gibt es aber keine Vorbereitung, die auf das Judentum als volle Erfüllung hingeführt hätte, da es selbst am Anfang steht und die Bibel des Alten Testaments die Voraussetzung für die spätere Entwicklung ist. Dazu kommt die jüdische grundlegende Lehre, daß Gott nur mit Israel seinen Bund geschlossen hätte, daher die Bundessatzungen in der Bibel auch nur für die Juden verpflichtend sind. Ein Nichtjude braucht diese Verpflichtungen auch nicht zu halten. Wenn er ein "Frommer der weltlichen Völker" ist, hat er ohnehin wie Israel 'Anteil an der kommenden Welt'. Als Jude hätte er nur mehr Verpflichtungen als bisher aber keinerlei Heilsvorteil. Daher genügt es für die jüdische Tradition, die Menschen in Israeliten und Angehörige der Weltvölker zu unterteilen. Um dennoch Christen und Muslims heute einen besonderen Platz zuzuweisen, werden sie als Söhne Noachs verstanden, für die allerdings die Verpflichtungen für die Noachiden nach Gn 9,4, kein Fleisch in seinem Blut zu essen, verbindlich wären. Allerdings galten für die jüdischen Gesprächsteilnehmer an ihnen aufgezwungenen Dialogen schon im Mittelalter die 1o Gebote als Ersatz für die noachidischen Gesetze.

Israels Selbstverständnis und der vorchristliche heidnische Antijudaismus.

Für beide Seiten des christlich-jüdischen Gesprächs ist es notwendig, zu bedenken, daß der Antijudaismus nicht erst mit dem Christentum entstand. Er war die Reaktion des antiken Heidentums auf Israels Anspruch, Gottes Minorität in einer mehrheitlich heidnischen Umwelt zu sein. Aus diesem Anspruch resultierte das Bewußtsein, eine Gemeinde Gottes inmitten der "Weltlichen Völker" zu sein und es auch bleiben zu müssen. Israel mußte aus seinem Selbstverständnis heraus nach einer selbst gewählten Isolation streben in einer Zeit, da religiöser

Synkretismus Mode war. Israel verstand Gottes Führung und Befreiung in der Vergangenheit als Garantie für eine neuerliche Befreiungstat Gottes in der Zukunft. Schon Deuterojejaja (Jes 43,16-21) brachte die Herausführung aus Ägypten mit der künftigen Erlösung in Zusammenhang und bis heute ist dieser Gedanke der rote Faden in der jüdischen Pesachliturgie. Deutlich drückt eine Midrasch dieses Selbstverständnis aus: Die Völker der Welt behaupten alle, daß sie die Hauptsache seien und daß um ihretwillen die Welt geschaffen wurde. Sie berufen sich dabei auf ihre politische Größe und Macht. Aber Israel meinte dazu: Wartet bis zum Ende, dann wird man schon sehen, um wessentwillen die Welt geschaffen wurde (Gn r 83,5 zu Gn 36,43). Deutlicher kann Israels Überlebenswille innerhalb der von den politischen Weltmächten beherrschten Welt nicht mehr ausgedrückt werden. Die messianische Zukunft wird Israel gehören.

Um dieses Ziel zu erreichen, bedurfte es eines Gemeindeverständnisses, das Israels Exil unter den Völkern einen heilsgeschichtlichen Sinn gab. Wir finden Ansätze dazu bereits in der Priesterschrift. Wenn Gott am siebenten Tag nach der Weltschöpfung ruhte, dann gehört die Sabbatruhe zur Naturordnung. Die Völker in der Umgebung Israels, die den Sabbat nicht halten, leben demnach nicht naturgemäß. Nach Tritojesaja (Jes 56,1-8) kommt es wesentlich auf die Einhaltung des Sabbat an, ob man zu Israel gehört oder nicht. Auch die Proselyten werden Israel vollwertig zugerechnet, wenn sie den Sabbat halten, denn dadurch stellen sie sich in eine Solidaritätsgemeinschaft mit Israel und unterscheiden sich von ihrer alten Umgebung. Auch Jes 58,13f bezeichnet den Sabbat als wesentliches Erkennungszeichen für Israel: "Wenn du am Sabbat deinen Fuß zurückhälts, deine Geschäfte an meinem heiligen Tag zu betreiben ..... wenn du ihn dadurch ehrst, daß du an ihm nicht deine Wege machst noch deiner Arbeit nachgehst und verhandelst, dann wirst du am Herrn Freude haben und ich lasse dich ..... das Erbteil deines Vaters Jakob genießen". Ebenfalls priesterschriftlich ist Gn 9,4, das Verbot des Blutgenusses. Auch dieses allen Menschen aufgetragene Gebot wird nur von Israel beachtet. Israel lebt somit nach seinem Selbstverständnis naturgemäß durch die Sabbatruhe und menschheitsgemäß durch die Speisegesetze. Nach Gn 17,11, das auch zur priesterschriftlichen Überlieferung gehört, ist die Beschneidung der acht Tage alten Knaben ein Zeichen für den Bund, den Gott mit Israel geschlossen hat. In der hellenistischen

Zeit war dies das Erkennungszeichen für einen Juden schlechthin. Die hellenisierten Jünglinge der Zeit, die den Makkabäerkriegen unmittelbar vorausging, versuchten daher um dieses Erkennungszeichen herumzukommen und ließen sich nach 1 Makk 1,16 ihre Vorhäute wieder herstellen.

Israels neues Selbstverständnis, das ihm allein das Überdauern in der Geschichte ermöglichte, hatte eine Entmythologisierung der paganen Frömmigkeit zur Folge. Die Götter der Heiden wurden zu Götzen abgewertet, die Augen haben und nicht sehen und Ohren und nicht hören. Sie haben einen Mund und können nicht sprechen. Sie sind Nichtse, vor denen man sich nicht fürchten muß. Sie anzubeten ist Wahn und Aberglaube, vergleichbar sind sie den Vogelscheuchen auf dem Felde (Jer 1o,1-5, vgl. Jes 46,6f.). In einer Welt, in der die Himmelskörper als Götter verstanden wurden, schilderte sie der priesterliche Verfasser von Gn 1 als Geschöpfe des einen Gottes, den nur Israel kennt und ihm daher auch nur allein dient. Heißt es in Ex 2o,3 noch, daß nur Israel keine anderen Götter verehren dürfe und daß JHWH der einzige Gott für Israel ist, so erhielt dieses Gebot unter den Voraussetzungen des Exils eine neue Dimension. Alle Völker wären eigentlich als Nachkommen Noachs zur Anerkennung dieses einen allein wahren Gottes verpflichtet, aber nur Israel kommt dieser Menschheitsverpflichtung nach. Aus den Dienern des einzig wahren Gottes wurden somit die einzig wahren Diener Gottes.

Die Reaktion des durch dieses Selbstverständnis herausgeforderten Heidentums findet sich schon in späten Büchern des Alten Testaments. Das deutlichste Beispiel dafür ist das Buch Esther, heute die Lesung am Purimfest, das die Vereitelung eines Anschlags auf Leben, Sicherheit und Existenz des Judentums feiert. Nach Esther 3,1-9 mußten alle Beamten des persischen Reiches vor dem obersten Wesir Haman die Proskynese leisten. Nur der Jude Mordechai weigerte sich mit dem Hinweis darauf, daß er Jude sei und eine solche Ehrenbezeugung nur Gott allein und nicht einem Menschen zukomme. 3,5f. "Als nun Haman merkte, daß Mordechai die Knie nicht beugte und sich vor ihm nicht bis zur Erde verneigte, wurde Haman mit Zorn erfüllt. Es schien in seinen Augen zu wenig, an Mordechai allein Hand anzulegen. Man hatte ihm nämlich das Volk des Mordechai genannt. Da suchte Haman alle Juden im ganzen Reich des Achaschwerosch zusammen mit Mordechai zu ver-

derben". 3,8f: "Da sprach Haman zu König Achaschwerosch: Es gibt ein Volk, das zerstreut und abgesondert unter den Völkern in allen Provinzen deines Reiches lebt. Ihre Gesetze unterscheiden sie von jedem Volk, und die königlichen Verordnungen beachten sie nicht. Deshalb ist es nicht angemessen für den König, sie gewähren zu lassen. Wenn es dem König gefällt, soll man ein Schriftstück abfassen, sie auszurotten". Grund genug, bis heute die Verheitelung dieses Vorhabens mit faschinggemäßer Ausgelassenheit zu feiern!

Die bewußte und vom eigenen religiösen Selbstverständnis auch notwendige Isolation vom antiken Heidentum in Verbindung mit der Verbreitung der jüdischen Gemeinden über die gesamte antike Oikumene war die Ursache auch für die Verbreitung des vorchristlichen heidnischen Antijudaismus. Nach Josephus Flavius Ant 14,7,2 sagte schon der Geograph Strabo im ersten Jh. v. Chr., daß es Juden schon "in jeder Stadt des Erdkreises gibt, und man kann nicht leicht einen Ort in der Welt finden, der dieses Volk nicht beherbergte und in dem sie sich nicht niedergelassen hätten". Noch deutlicher der Verfasser, der dritten jüdischen Sibylle III,271f: "Jedes Land und jegliches Meer wird von dir angefüllt, und an deinen Sitten stößt sich jedermann". Was Israel als Treue zum Gott des Bundes und der Verheißungen empfand, wurde zum Gegenstand beissenden Witzes seitens der Heiden. Nur ein Beispiel dafür, Juvenal Satire 14,96f: "Wenn das Schicksal einen sabbat-fürchtigen Vater beschieden hat, der betet nur die Wolken und die Himmelsgottheiten an. Er unterscheidet auch nicht das menschliche Fleisch vom Schweine, dessen sich der Vater enthielt. Auch läßt er seine Vorhaut beschneiden. Die Juden verachten die römischen Gesetze, lernen aber das jüdische Recht, dem sie dienen und das sie fürchten, das ihnen Moses in irgend einem arkanen Buch übergeben hat". Hier wird von einem "arkanen Buch" gesprochen, obwohl die Septuaginta schon lange in griechischer Sprache vorlag und damit auch - soweit in der Antike möglich - allgemein zugänglich war! Unwillkürlich wird man daran erinnert, daß in dem ersten Viertel unseres Jahrhunderts die antisemitische Fälschung der "Protokolle der Weisen von Zion" als Protokolle des ersten Zionistenkongresses in Basel 1897 ausgegeben wurden, obwohl der Originalwortlaut der Protokolle dieses Kongresses in jeder größeren Bibliothek eingesehen werden konnte.

Das heilsgeschichtliche Geschichtsverständnis von der Herausführung aus Ägypten unter Zeichen und Wunder durch die starke Hand Gottes wurde vom

antiken Antijudaismus in sein Gegenteil verkehrt. Israel wurde aus Ägypten vertrieben, war schon die Version des ägyptischen Priesters Manetho in der ersten Hälfte des 3. Jh's v.Chr., der dann auch noch andere Autoren, die antijüdische Polemik weiter vergröberten, folgten. Ja sogar der Historiker Tacitus (Hist 5,3) benützte diese Quellen für seine Geschichtsdarstellung, obwohl er sich außer der Septuaginta auch der Werke des Josephus Flavius hätte bedienen können, der für gebildete Römer und Griechen seiner Zeit schrieb. Die Tatsache, daß der Gott Israels unsichtbar war, wurde dahingehend mißdeutet, daß die Juden guten Grund hätten, ihren eselsköpfigen Gott zu verstecken. Selbst das Ritualmordmärchen hat schon einen heidnischen Vorläufer. Alljährlich sollten die Juden einen von ihnen entführten und zu diesem Zweck im Tempel gemästeten Heiden unter fürchterlichen Verwünschungen abschlachten (Josephus, Contra Apionem 2,8f). Tacitus ging in Hist V,5 sogar so weit, daß er die Tatsache, daß Juden nicht zur Geburtenregelung neugeborene Kinder aussetzten, mit dem Wunsch der Juden nach Weltherrschaft motivierte. Die Andersheit des Judentums war das Ärgernis, positiv formuliert Israels Treue zu seinem Bundesgott. Am weitesten ging die Polemik jedoch in der Gnosis. Der Weltschöpfergott, von dem es heißt, daß die von ihm geschaffene Welt "sehr gut" (Gn 1,31) war, wird in der Gnosis zum bösen Demiurgen abgewertet, den es gilt zu durchschauen, um selbst in die Unverbindlichkeit des transmundanen Lichtgottes 'verduften' zu können. Die Tora, das Gesetz Israels, nach jüdischer Tradition Gottes Schöpfungsplan, wurde nunmehr zur Ordnung kosmischen Betrugs, von der sich der 'Erkennende' zu befreien hat.

Die Entstehung des christlich-jüdischen Antagonismus.

Kein wie immer geartetes christlich-jüdisches Gespräch kann an der Tatsache vorbeigehen, daß für beide Partner die Polemik gegen den anderen historisch zum jeweiligen Selbstverständnis gehörte. Zunächst handelte es sich um eine Auseinandersetzung des irdischen Jesus mit seinen jüdischen Zeitgenossen. Sein untypisches messianisches Selbstverständnis im Sinne des leidenden Gottesknechts nach Jes 52,13-53,12 war nicht dazu angetan, die Mehrheit des Judentums von der Legitimität dieses Ausspruchs zu überzeugen. Auch seine Exorzismen und Heilungen waren für die Mehrheit seiner Zeitgenossen kein stringenter Beweis. Nicht einmal die Botschaft von seiner Auferstehung konnte die jüdischen Zweifel zerstreuen, da man vom Messias erwartete, daß er herrschen, nicht sterben und auferstehen sollte. Der Messias sollte die

Zerstreuten Israels in das Land Israel zurückführen, nicht die Menschheit von ihrer Erbschuld befreien. Diese Differenzen im Messiasverständnis stehen auch heute noch zwischen Juden und Christen und können durch kein auch noch so gut gemeintes christlich-jüdisches Gespräch relativiert werden. Das Land Israel bildet die politische Mitte im messianischen Geschehen für die jüdische Tradition, nach christlichem Verständnis ist es das 'Heilige Land', weil Jesus dort wirkte und lehrte. Ein politischer Anspruch konnte höchstens im Sinne der Kreuzfahrerideologie gestellt werden. Dieser war aber wieder im Widerspruch zum jüdischen Messiasbegriff, zu dem der Wiederaufbau des 7o n.Chr. von den Römern zerstörten Tempels in Jerusalem gehörte. Der Antagonismus geht also schon auf die Gründerpersönlichkeit des Christentums, Jesus von Nazareth, zurück und auf sein Verständnis durch die weitere christliche Theologie.

Schon im ältesten Text des Neuen Testaments, dem 1. Thessalonikerbrief, 2,14f, aus dem Jahre 51 n.Chr. ist eine massive antijüdische Polemik enthalten. Es heißt dort von den Juden, daß sie den Herren Jesus und die Propheten getötet und uns verfolgt haben, daß sie Gott nicht gefallen und allen Menschen Feind sind. Hier handelt es sich zunächst um eine judenchristliche Polemik, die wohl paulinischen Ursprungs ist, und um eine heidenchristliche Glosse dazu, die ihrem Wesen nach viel schärfer als die vorausgehende Aussage ist, nach der das Motiv vom Propheten- mörderischen Volk als judenchristliche Polemik gegen das übrige Judentum Anwendung fand. Damit ist u.a. zu vergleichen Apg 7,52: "Welchen Propehten haben eure Väter nicht verfolgt? Sie haben getötet, die zuvor verkündigten das Kommen des Gerechten, dessen Verräter und Mörder ihr nun geworden seid"; oder Lk 13,34: "Jerusalem, Jerusalem, die du die Propheten tötest und die zu dir Gesandten steinigst". Der zweite Teil der Aussage ist die heidenchristliche Fassung des ursprünglich heidnischen Vorwurfs, daß die Juden Feinde der Götter sind. So nannte Plinius in seiner Naturalis Historia 13,4,46 die Juden eine gens contumelia numinum insignis Unter heidenchristlichem Einfluß wurden aus den 'Feinden der Götter' Feinde Gottes'. Der Absolutheitsanspruch des Gottes Israels wurde gegen Israel selbst ausgespielt. Jedenfalls schon so früh wie knapp 2o Jahre nach Golgotha finden sich die beiden für die neutestamentlichen Schriften charakteristischen antijüdischen Topoi, die ihren Ursprung in der judenchristlichen und dann in der heidenchristlichen Polemik haben.

Schon die frühchristliche Gemeinde mußte sich selbst gegenüber dem Judentum und seinen Heilsvorstellungen motivieren. Die Welt zeigte keine Spuren einer wesensmäßigen Veränderung trotz der von den Christen als Erlösungstat verkündeten Passion Jesu, die in der Auferstehung Jesu ihre Bestätigung gefunden haben sollte. Der jüdische Anspruch auf eine von Kriegen und Feindschaften aller Art - als wesentliches Erkennungszeichen für die messianische Wirklichkeit - freien Welt, erhielt vom Christentum eine politische Antwort, die von allem Anfang an die politische Ohnmacht des Judentums als Strafe für den 'Unglauben der Juden' interpretierte. Schon im ältesten Evangelium Mk 15,38 (etwa 7o n.Chr.) heißt es, daß beim Tod Jesu der Tempelvorhang von oben bis unten entzweiriß. Das heißt wohl, daß durch den Tod Jesu der Tempelkult überflüssig wurde, was dann 7o n.Chr. durch die Zerstörung des Tempels durch die Römer besiegelt wurde. Der Judenchrist Matthaeus und der Heidenchrist Lukas verwerteten unabhängig von einander das Motiv der Tempelzerstörung im polemisch antijüdischen Sinn: Mt 22,1-14 (Lk 14,16-24). So heißt es bei Mt 22,7f im Gleichnis vom königlichen Hochzeitsmahl: "Da wurde der König zornig, schickte sein Heer aus, ließ jene Mörder umbringen und ihre Stadt in Brand stecken. Dann sprach er zu seinen Knechten: Die Hochzeit ist bereitet, aber die Geladenen waren unwürdig". Lk 21,2o-24 (Mk 13,14-23; Mt 24,15-28) bezog die aus Dan 9,27; 11,31; 12,11 stammende Bezeichnung vom "Greuel des Verwüsters" in einer eschatologischen Rede Jesu eindeutig auf die Zerstörung Jerusalems durch die Römer. Von diesen Deutungen der Katastrophe des Jahres 7o n.Chr., in der das Judentum seine kultische Mitte verlor, bis zur Ansicht des Aurelius Augustinus in der Civitas Dei V, 18 war es ein konsequent weitergeführter Weg, wenn Augustinus formulierte: Die sündigen Juden wurden mit vollem Recht den nach heidnischen Gesichtspunkten tugendhaften Römern übergeben, "damit diejenigen, die mit derartigen Tugenden ausgestattet irdischen Ruhm erstrebten und erlangten, jene besiegten, die aufgrund ihrer großen Mängel den Spender des wahren Ruhms und des ewigen Reiches getötet und verworfen hatten". Heute muß man als Christ bekennen, daß derartige Ideologisierungen der Katastrophe der Tempelzerstörung falsch sind, zumal das pharisäisch-rabbinisch geprägte die ganze Diaspora mit umfassende Judentum auch ohne kultische Mitte weiter existieren und im Neuverständnis der Synagogen als "Heiliger Orte" und "Kleines Heiligtum" sich einen Tempelersatz schaffen konnte. Solche Texte - und es gibt zahlreiche davon - machen es den Christen schwer, den roten Faden des jüdischen politischen Messianismus richtig zu erkennen, der konsequent zum Zionismus und zur zionistischen Verwirklichung im Staate Israel führte.

Das zentrale Thema für die christlich-jüdische Auseinandersetzung bildete die Passion Jesu. Historisch gesehen verstand man wohl Jesu provozierendes Auftreten im Tempel, das für gewöhnlich Tempelreinigung genannt wird, als Herausforderung des Tempelestablishments, d.h. der Priesterschaft und des Synedrions (Hoher Rat). In einer ad hoc einberufenen Versammlung, die nicht als Gerichtsversammlung mit gesatztem Recht verstanden werden darf, beschloß dieses Gremium, Jesus mit der politischen Anklage des Strebens nach politischer Herrschaft über Judaea dem Statthaltergericht des Pilatus zu übergeben. Dieser erst hat das rechtskräftige Todesurteil gesprochen. Obwohl es im nizäanischen Glaubensbekenntnis eindeutig heißt "sub Pontio Pilato passus et sepultus est", waren für das Empfinden der Christen 'die Juden' und nicht Pilatus für Jesu Tod verantwortlich. Wenn man heute noch sagt: "jemand kommt wie Pontius ins Credo", so meint man damit, daß er eigentlich mit der Sache nichts zu tun hat. Welch schwerwiegendes und folgenschweres Mißverständnis!

Besonders belastend für die christlich-jüdischen Beziehungen war die judenchristlich-polemische Darstellung des Prozesses Jesu vor Pilatus nach Mt 27,23-25. Auf die Frage des Pilatus, was Jesus denn Böses getan hätte, forderte die Menge seinen Tod. Pilatus ließ daraufhin Wasser kommen und wusch sich ostentativ die Hände, um damit seine Überzeugung von der Unschuld Jesu zum Ausdruck zu bringen. Daraufhin rief pas ho laos "das ganze Volk": "Sein Blut komme über uns und unsere Kinder". Soweit der Bericht, Sondergut des Matthaeus, das sich weder im Parallelbericht des Markus noch in dem des Lukas befindet. Es handelt sich also um das Verständnis des Judenchristen Matthaeus von den Ursachen der Passion Jesu. Er stellte in seiner Sprache dar, daß "Kol Jisrael" ganz Israel (das heißt wohl pas ho laos sinngemäß) für das Geschehen vor Pilatus verantwortlich ist. Hier ist bei Matthaeus die heilsgeschichtliche Größe Israel und nicht nur irgend ein Haufen gemeint. Auch der Ruf des Volkes, die Schuldübernahme, ist nach rabbinisch rechtlichen Vorstellungen formuliert. So heißt es in der Mischna Sanhedrin IV,5 bezüglich der Blutschuld eines falschen Zeugen: "Wenn es sich um ein Todesurteil handelt, so gilt der Grundsatz: Sein Blut und das Blut seiner gesamten möglichen Nachkommenschaft bis zum Ende der Welt bleibt an ihm haften". Auch war das Händewaschen in Unschuld nicht ein Teil der römischen Rechtspraxis, wohl aber eine eindeutige Unschuldsbeteuerung im Rahmen des Judentums (vgl. Dt 21,1-9; Ps 26,6; Ps 73,13). Nach dem Konzept des Matthaeus mußte zuerst Pilatus die Blutschuld von sich abwaschen, damit sie als Reaktion darauf das Volk auf sich nehmen konnte.

Hier handelt es sich zunächst um eine innerjüdische Polemik der christusgläubigen Juden gegen ihre Mitbrüder, die diesen ihren Glauben nicht teilten und durch die Ausschließung aus den Synagogengemeinden die Judenchristen existentiell gefährdeten. Als Juden waren sie Angehörige einer religio licita, einer anerkannten Religionsgemeinschaft, als Christen fehlte ihnen dieser Schutz und sie waren zum Kaiserkult verpflichtet, von dem sie vorher als Juden befreit waren. Unter solchen Umständen sind zornige Formulierungen im Rahmen einer innerjüdischen Auseinandersetzung durchaus zu verstehen. Solange dieser Text als Auseinandersetzung 'innerhalb der jüdischen Gasse' verstanden wird, kann er kein Unheil stiften. Gefährlich wird er erst, wenn sich die heidenchristliche Polemik dieses Motivs zu bedienen beginnt. Im Petrusevangelium aus der Mitte des 2. Jh's n.Chr. heißt es bereits, daß Pilatus auch den anwesenden Juden Wasser zum Waschen ihrer Hände in Unschuld angeboten hätte, sie dieses aber refusiert hätten. Auch ging nach dem Petrusevangelium der Tötungsbefehl nicht von Pilatus sondern von Herodes aus, der hier repräsentativ für das Judentum steht. Joseph von Arimathaea, der für das Begräbnis Jesu sorgte, war nach dieser Tradition ein Freund des Pilatus und des Herrn. Jesus hatte demnach einen Freund, der auch mit Pilatus befreundet war. Wenn die Christen, gemeint sind die Heidenchristen, heute distanziert ein Passionsspiel betrachten und in den Juden nur die Christusmörder sehen, ohne sich selbst in die Schuld mit einzubeziehen, wird die Passionsgeschichte nach Matthaeus in ihr Gegenteil pervertiert. Diese Erkenntnis kann eine tragfähige Grundlage für ein christlich-jüdisches Gespräch ergeben.

Eine weitere Schwierigkeit aber bietet das johanneische Schrifttum. Hier sind die Juden einbezogen in den Antagonismus zwischen Gott und dem Teufel, Licht und Finsternis. Als Gegenspieler Jesu sind sie paradigmatisch für die sich Gott unweigernde Welt. Nach Jo 8,44 haben sie den Teufel zum Vater. Dem antijüdischen Grundtenor des Johannesevangeliums entgegengesetzt ist zwar die Feststellung im Gespräch Jesu mit der Samaritanerin am Jakobsbrunnen, Jo 4,22, wonach das Heil von den Juden kommt, bewußtseinsbildend für die Mehrheit des Christentums waren aber die zahlreichen antijüdischen Polemiken und nicht die fast einsame Stelle Jo 4,22, die wie Rö 9-11, dem Judentum eine heilsgeschichtliche Funktion zuerkennent. Wenn zwei jüdische Gemeinden Kleinasiens in Apok Jo 2,9f; 3,8f als "Synagoge

des Satan" bezeichnet werden, so wurde das zur verallgemeinernden Bezeichnung für die jüdische Religion in dem antijüdischen Machwerk von Pseudo Maurice Pinai, Verschwörung gegen die Kirche, das an die Väter des 2. Vatikanums verteilt wurde und ebenso an zahlreiche kirchliche Institutionen in aller Welt, um eine Erklärung über die Juden am 2. Vatikanischen Konzil zu verhindern.

Die Vertiefung des Mißverständnisses.

Es kann hier nicht eine längere Abhandlung über den Gestaltwandel des Antisemitismus von der biblischen Zeit bis heute erfolgen - das sei einer späteren Gelegenheit vorbehalten -, es muß aber der Hintergrund des Mißverständnisses an einigen Beispielen verdeutlicht werden. Dabei muß festgehalten werden, daß die Polemik eine gegenseitige war, sowohl eine christlich-jüdische als auch eine jüdisch-christliche. Für beide Seiten war die Polemik gegen den jeweils Anderen existentiell notwendig. Die Christen waren fest davon überzeugt, daß ihr christologisches Verständnis des Alten Testaments sowohl vom Heiligen Geist inspiriert als auch infolge dessen das einzig richtige sei. Die Konsequenz daraus war die Annahme, daß die Juden vom Teufel verstockt wurden. Der jüdische 'Unglaube' wurde als eine Mischung von Boswilligkeit und teuflischer Verstockung gedeutet. Petrus Venerabilis verstieg sich um die Mitte des 12. Jh's in seinem Tractatus adversus Judaeorum inveteratam ~~sogar~~ duritiem sogar zu der Feststellung, daß er den Juden das Menschsein absprach, weil sie das christliche Verständnis der Bibel als auf Christus hinführendes Altes Testament nicht akzeptierten. Wörtlich sagte er: "Nescio plane utrum Judaeus homo sit, qui nec rationi humanae cedit, nec auctoritatibus divinis et propriis acquiescit". Demnach ist für Petrus Venerabilis auch die alte Paradiesesschlange, die in den 'Synagogen des Satan' die Juden für das christologische Verständnis der Aussagen des Jesaja über den leidenden Gottesknecht (52,13-53,12) blind und taub gemacht hat. Daher setzte er den von den Juden erwarteten Messias mit dem Antichrist gleich. Die rechtlose und gedrückte Lage der Juden war ihm Beweis genug für die Richtigkeit seiner diffamierenden Aussagen. Wörtlich schrieb er: "Quae enim gentes Judaeis non imperant? Quibus populis Judaei non serviunt? Quod genus hominum non eos ut vilissima mancipia concultant? ..... Ut fratricida Cain vagi et profugi sunt super terram". Demnach sei für sie auch das ihnen

ursprünglich von Gott gegebene Land endgültig verloren. Jede Hoffnung auf Rückkehr und messianische Erwartung sei sinnlos. Weiter kann ein christlich motiviertes Mißverständnis vom Judentum nicht mehr gehen! Es war keine Ausnahme sondern die Regel. Über alle derartigen und damit verbundenen Mißverständnisse muß jetzt das christlich-jüdische Gespräch hinwegkommen!

Die Darstellung von Ecclesia und Synagoge in der mittelalterlichen Kunst diente demselben Zweck der religiösen Diffamierung des Judentums. Die harmlosesten Beispiele sind noch jene, die die Synagoge mit einem Schleier über den Augen darstellen. Es gab aber auch viel polemischere Darstellungen wie z.B. solche, in denen nicht ein Schleier sondern die Paradiesesschlange die Augen der Synagoge bedeckt, oder in denen Christus persönlich die Synagoge in den Höllenrachen stößt, während er die Ecclesia krönt. Hier gehört die Synagoge existentiell zur Seite des Teufels. Deutlich findet sich dies auch auf der Wiltener Patene, die zwischen 1160 und 1170 hergestellt worden war. Hier schreitet eine Menschengruppe, die von einem Mann angeführt wird, der ein Spruchband mit dem Wort sinagoga in der Hand hält, auf ein Statdttor zu, das von oben bis unten mit Feuerflammen gefüllt ist. Die Umschrift am Rande beschreibt die Szene: "Quae reprobat Christum sinagoga meretur abissum". Seit dem 15. Jh. erhielt das Motiv von Ecclesia und Synagoga unter dem Kreuz noch eine weitere polemische Verschärfung. Man nennt solche Darstellungen 'Lebendes Kreuz', weil von allen Enden des Kreuzes menschliche Arme ausgehen, die symbolische Handlungen ausführen. Einer dieser Arme durchbohrt mit einem Schwert die Synagoge, die auf einem ramponierten messianischen Esel (Zach 9,9) reitet. Ein Christ, der eine solche bildhafte Verzerrung der Heilsgeschichte sah, konnte eigentlich in der Ermordung von Juden keine Sünde mehr sehen. Christus tut es ja selbst vom Kreuz aus. Der Holocaust kam nicht von ungefähr!

Die Verteufelung hatte Konsequenzen in der Verschärfung der Polemik. Seit dem 12. und 13. Jh. wurden die Juden beschuldigt, konsekrierte Hostien gestohlen und mißhandelt oder christliche Kinder getötet zu haben. Der 'Sitz im Leben' dieser beiden Beschuldigungen, der Hostienschändung und des Ritualmordes, war der, daß man den Juden vorwarf, daß sie aus Unglauben den Gottesmord von Golgotha entweder an einer konsekrierten Hostie oder an einem christlichen Kind wiederholen wollten.

Der 'jüdische Frevel' begnügte sich demnach nicht mit der einmaligen Tat zur Zeit der Passion Jesu. Wenn die Juden nun ganz an die Seite des Teufels gerückt wurden, so traute man ihnen auch alles Teuflische zu. Als gegen die Mitte des 14. Jh's die große Pest, der "Schwarze Tod" in Westeuropa wütete, hatte man eine Erklärung dafür schnell zur Hand. Die Juden hätten die Brunnen vergiftet, um die christliche Bevölkerung zu dezimieren, damit sie dann die Weltherrschaft antreten könnten. Wer denkt dabei nicht schon an die Fälschung der sogenannten "Protokolle der Weisen von Zion", die kurz nach dem ersten Weltkrieg ein Handbuch der Rassenantisemiten wurden und auch heute noch von militanten Antizionisten verbreitet werden. Seit dem 13. Jh. vertiefte das Motiv der 'Judensau' die ideologische Verteufelung der Juden. Juden saugen an den Zizen einer Sau, die schon früh als Veranschaulichung der Sündhaftigkeit galt. Sie nähren sich von der teuflichen Nahrung. Weil die Juden als grundsätzlich sündhaft und dem Teufel zugeordnet galten, mußte nach dem Schwabenspiegel, einem Rechtsbuch des 13. Jh's, der schwörende Jude barfuß auf einer blutigen Schweinshaut stehen. Der Teufel sollte Zeuge des Eides sein !

Seit dem 13. Jh. wurde den Juden Disputationen mit christlichen Theologen und jüdischen Konvertiten zum Christentum aufgezwungen. 124o fand eine solche in Paris statt, die 1242 und 1248 mit der Verbrennung tausender hebräischer Handschriften und dem praktischen Aufhören des Talmudstudiums in Frankreich endete. Ein wichtiges Thema bei dieser und anderen Diskussionen war neben der Frage nach der Berechtigung des jüdischen Zinsgeschäftes auch die rabbinische Tradition selbst, die nach der Meinung der Christen Ergebnis der 'Verblendung des Judentums'sein sollte und daherdaran schuld sei, daß die Juden das christologische Verständnis des Alten Testaments nicht teilten. Weitere groß angelegte Disputationen folgten in Barcelona im Jahre 1263 und in Tortosa in den Jahren 1413 und 1414. Mehrfach wurden die Juden gezwungen, christliche Missionspredigten anzuhören. Keine Verunglimpfung war den Christen zu schlecht, um, wie sie es meinten, das Judentum zu charakterisieren. Diese Verunglimpfungen hatten Mord und Vertreibung zur Folge. Sie waren immer als Begründung dafür zur Hand, wenn ein Landesherr meinte, durch Ermordung und Vertreibung der Juden mehr wirtschaftlichen Nutzen zu haben als durch ihre wirtschaftliche Ausbeutung. Das galt auch für Herzog Albrecht V., als er 142o die Juden aus den

Ländern oberhalb und unterhalb der Enns vertrieb und im März 1421 mehr als 2oo Juden auf einem Riesenscheiterhaufen in Erdberg bei Wien verbrennen ließ. Die formale Begründung war eine angebliche Hostienschändung in Enns und Zusammenarbeit der Juden mit den Hussiten.

Hörte zwar in den reformierten Gebieten die Hostienschändungsbeschuldigung auf, weil der protestantische Eucharistiebegriff eine derartige Beschuldigung unmöglich machte, so waren doch protestantische Theologen zumeist nicht weniger polemisch gegen das Judentum eingestellt als ihre katholischen Kollegen. Hier ist zunächst der Orientalist Johann Andreas Eisenmenger, 1654-17o4, zu nennen, der wegen seines umfangreichen Werkes "Entdecktes Judentum" zum Vater des sogenannten "wissenschaftlich begründeten Antisemitismus" wurde. 1681 wurde er Augenzeuge des Übertritts von drei Christen zum Judentum, was in ihm den Plan reifen ließ, ein Handbuch gegen die jüdische Religion zu verfassen, das 17oo in Frankfurt/M. im Selbstverlag erscheinen sollte. Zunächst wurde es durch eine kaiserliche Verfügung vom 21. Juli 17oo inhibiert, erschien aber dann trotzdem nach Eisenmengers Tod 1711 und 174o. Eisenmenger benützte den Talmud und die Midraschim als Steinbruch, um - aus dem Zusammenhang gerissen - die jüdische religiöse Traditionsliteratur aller möglichen Schlechtigkeiten zu bezichtigen.

Eisenmengers Werk war die Quelle für den katholischen Theologen August Rohling, Professor für Altes Testament an der deutschen Universität in Prag, der es exzerpierte, polularisierte und 1871 in Münster unter dem Titel "Der Talmudjude" herausgab. Die 17. Auflage davon erschien 1922. Von der 6. Auflage 1877 verteilte der Bonifatius Verein kostenlos 38.ooo Exemplare. War ursprünglich in der christlichen Spätantike und im Mittelalter die antijüdische Polemik noch getragen von dem christlichen Wunsch, die Richtigkeit des eigenen Glaubens gegenüber den Zweifeln der Juden zu motivieren, so hatte in den letzten Jahrzehnten des 19's die antisemitische Polemik nur mehr den Sinn, die Juden als wirtschaftliche Konkurrenten auszuschalten und ihre rechtliche Gleichstellung rückgängig zu machen. Dieser Zielsetzung waren vor allem die sogenannten 'Forschungen zur Judenfrage' gewidmet, welche vom Reichsinstitut für Geschichte des Neuen Deutschland in München herausgegeben wurden.
Die beiden bedeutendsten Mitarbeiter waren die evangelischen Theologen

Karl Georg Kuhn und Gerhard Kittel, der als Herausgeber des Theologischen Wörterbuchs zum Neuen Testament Weltruf erlangt hatte. Kittel veröffentlichte als Bd. 8 der 'Forschungen zur Judenfrage' 1943 in Hamburg "Das antike Weltjudentum". Die Kapitelüberschriften lassen Stil und Tendenz der nationalsozialistischen Propaganda deutlichst erkennen: "Rassenreinheit und Rassenmischung", "Der Assimilationsjude", "Der Geschäftsjude", "Internationalismus und Zionismus", "Die Menschenfeinde", "Die Reichsfeinde", "Das Geschwür am Volkskörper" u.a.

Nach dem Zweiten Weltkrieg und der Katastrophe des Holocaust versuchten katholische integralistische Kreise diesbezüglich nachzuziehen.
So entstand das umfangreiche Pamphlet "Verschwörung gegen die Kirche" von Pseudo Maurice Pinai, das eine Erklärung über die Juden am Zweiten Vatikanischen Konzil verhindern sollte. Bei einem Pogrom in Kelze in Polen aufgrund einer Ritualmordbeschuldigung wurden im Jahre 1946, also ein Jahr nach dem Ende des Holocaust, 41 Juden ermordet und zahlreiche verletzt. Wahrlich keine guten Voraussetzungen für ein ökumenisches christlich-jüdisches Gespräch!

In der mittelalterlichen antijüdischen Polemik erscheinen immer wieder jene Stellen aus der rabbinischen Tradition, in denen negativ über das Christentum, Jesus und Maria gesprochen wird. Auch bezüglich dieser Aussagen ist zu beachten, daß sie mehr an die eigene Adresse als an den christlichen Gesprächspartner gerichtet waren. Es ging den jüdischen Apologeten darum, ihre Glaubensgenossen gegen die christlichen Missionspredigten zu wappnen. Aus diesem Grund übernahmen sie vollends aus der christlichen Predigt die Annahme, daß die Kreuzigung Jesu durch die jüdischen Autoritäten erfolgte (Sanhedrin 43a; 67a; 1o7b). Diese erkannten bereits, daß Jesus "ein Zauberer war, zum Abfall predigte und Israel verführte" (1o7b). Wenn schon die Weisen Israels, die seine Zeitgenossen waren, in Jesus einen Zauberer sahen, dann muß man doch den christlichen Missionspredigern keinen Glauben schenken. Dies ist der 'Sitz im Leben' dieser antijesuanischen Polemik, die in der Toldot Jeschu-Literatur noch wesentlich ausgeweitet und vergröbert wurde. Auch die mittelalterlichen Wikkuchim, die fiktive Dispute zwischen Juden und ihnen argumentativ unterlegenen christlichen Disputgegnern enthalten, hatten kein anderes Ziel, als die Juden gegen die christlichen Missions-

tendenzen immun zu machen. Denselben Sinn hatte auch die Nitzachon-Literatur Hier werden zunächst christliche Einwände entkräftet und dann neutestamentliche Aussagen kritisiert. Nur ein Beispiel möge dafür genügen. Joseph Kimchi bediente sich der Perikope vom reichen Prasser und dem armen Lazarus (Lk 16,19-31). Wenn Lazarus schon zu Lebzeiten Jesu in Abrahams Schoß, d.h. im Paradies ist, dann bedarf es keiner Erlösung von der Erbsünde durch Tod und Auferstehung Jesu - zumindest nicht für die Juden -, um ins Paradies zu gelangen. Ähnlich war viel später, zur Zeit des Ersten Weltkriegs, die Reaktion Franz Rosenzweigs auf eine Aufforderung, zum Christentum überzutreten, aufgrund des johanneischen Satzes, daß niemand zum Vater komme außer durch den Sohn. Franz Rosenzweig stellte die einfache Gegenfragem wie denn jene zu verstehen seien, die von Anfang beim Vater sind.

Wie die Christen benützten auch die Juden das Medium des Bildes, um der Herausforderung durch die christliche Polemik zu begegnen. In christlichen Handschriften erscheint öfter als ornamentaler Schmuck eine Jagdszene. Im jüdischen Kontext bedeutet eine Hasen- oder Hirschenjagd vielfach die Verfolgung des Judentums durch die herrschende christliche Staatsgesellschaft. So findet sich z.B. im Wormser Machzor von 1272, I, fol. 17ov eine Jagdszene. Der Jäger, der seine Hunde auf eine fliehende Hirschkuh hetzt, hat ein entstelltes Gesicht, das einem Schweinsrüssel ähnlich ist, und Hahnenfüße. Letztere weisen ihn nach Berakhot 6a und Gittin 68b als Dämon, d.h. als eine teuflische Gestalt aus. In der John Rylands Haggada, fol. 29v, einer spanischen Pesach Haggada aus der Mitte des 14. Jh's, ist der Hund, der gerade einen flüchtenden Hasen beißt, ein Dalmatiner, also ein Dominicanis, ein Dominikaner. In der Kreuzgangkapelle von Sta Maria Novella in Florenz stellten sich die Dominikaner selbst als weiße Hunde mit schwarzen Flecken, also als Dalmatiner, dar, die die Irrlehrer verfolgen. In der John Rylands Haggada ist der Dalmatiner wohl ein Hinweis auf die vom Dominikanerorden getragene Missionstätigkeit unter den Juden Spaniens.

Wenn auch ~~spätere~~ zeitweise Versuche zu einem gegenseitigen Verständnis auch im Mittelalter gemacht wurden (z.B. Bernhard von Clairvaux und Hildegard von Bingen), der rote Faden aber war Polemik, Verfolgung und Mord seitens der Christen und polemische Zurückweisung der christlichen Polemik und Mißtrauen seitens der Juden. Kein Erfolg versprechendes Erbe für ein christlich-jüdisches Ge-

spräch, dessen Notwendigkeit heute von vielen Christen und Juden eingesehen wird.

Die Loslösung des Antisemitismus von seiner religiösen Wurzel - Eine Voraussetzung für das christlich-jüdische Gespräch heute.

Eine Wende im Selbstverständnis von Christen und Juden begann sich seit dem Ende des 18. Jh's abzuzeichnen. Gotthold Ephraim Lessing und Moses Mendelssohn waren Zeitgenossen. Seit 1754 datierte Lessings Bekanntschaft mit Mendelssohn, der 1728 in Dessau geboren wurde und 1786 in Berlin starb. 1779 erschien Lessings Nathan der Weise. Die Lessings Nathan charakterisierende Menschlichkeit widersprach dem bisherigen Schablonbild vom Wesen des Judentums. Sie war charakteristisch für das Menschenbild der Aufklärung. Wenn man jedweden ungesunden Druck vom Menschen nimmt und ihm die Möglichkeit zur umfassenden Bildung gibt, entwickelt sich der Mensch sozusagen von selbst in Richtung auf eine maximale Vollkommenheit. Dies war auch die Tendenz sowohl der josefinischen Toleranzgesetzgebung in Österreich (1782 Toleranzpatent) als auch des Buches des preussischen geheimen Archivars und Kriegsrats Christian Wilhelm Dohm, Über die bürgerliche Verbesserung der Juden, Berlin und Stettin 1781, 2. Auflage 1783.

Doch die Reaktion auf derartige positive Ansätze ließ nicht lange auf sich warten. Schon der Wiener Kongreß 1815 bedeutete für die deutschen Juden eine arge Enttäuschung, da der Zustand, wie er vor der Toleranz in den napoleonisch beherrschten Staaten bestanden hatte, wieder hergestellt werden sollte. Der Wunsch der Juden nach bürgerlicher Gleichstellung, den die Aufklärung in den gebildeten Juden geweckt hat, wurde das Ziel schärfster antijüdischer Polemik. Schon 1815 veröffentlichte der Professor an der Berliner Universität Friedrich Ruehs ein Buch mit dem Titel: Über die Ansprüche der Juden an das deutsche Bürgerrecht, in dem er die Einführung von Erkennungszeichen nach Art des gelben Fleckes für die Juden und die Entrichtung eines besonderen Schutzgeldes durch die Juden forderte. Die Juden sollten also keinerlei bürgerliche Rechte in einem christlichen Staat erhalten. In dieselbe Kerbe schlug eine Veröffentlichugn des Heidelberger Professors Jacob Fries, Über die Gefährdung des Charakters und des Wohlstandes der Deutschen durch die Juden, Heidelberg 1816. Der Titel des Buches erspart eine Inhaltsangabe! 1819 wurde Süddeutschland bis hin nach Preßburg durch antijüdische

Ausschreitungen erschüttert, die mit dem Begriff "Hepp Hepp" in die Geschichte eingegangen sind. Das ideologische Pamphlet dieser Bewegung war Hartwig von Hundt-Radowskys Judenspiegel - Ein Schand- und Sittengemälde alter und neuer Zeit, Würzburg 1819, 2. Auflage Reutlingen 1821. In dieser Schrift wird bereits alles erwähnt, was unter dem Nationalsozialismus blutige Wirklichkeit wurde. Juden und Zigeuner wurden einander gleichgestellt und getaufte Juden den nicht getauften. Sie sollten statt der Neger Zwangsarbeiter in den Kolonien und vor ihrer Deportation enteignet werden. Auch die Ermordung von Juden wurde bagatellisiert und nur als Polizeivergehen bezeichnet; diesbezüglich wurde Hundt Radowskys Phantasie von der nationalsozialistischen Wirklichkeit noch übertroffen.

Nachdem die Judenemanzipation 1867 in Österreich-Ungarn und 1869 in Deutschland gesetzlich verankert worden war, setzte der ideologische Rassenantisemitismus ein. Entsprechend der Entwicklungstheorie Darwins wurde zwischen höheren und niedrigeren Menschenrassen unterschieden. Als höchste und vollkommendste Form des biologischen Menschseins galt die nordische germanische Rasse, als unterste Stufe Juden und Neger. Jede Rassenmischung galt demnach als Gefährdung der biologischen Substanz der Herrenrasse. Auch die Buchtitel, die im Zusammenhang mit der Antisemitenpetition erschienen, die am 13. April 1881 mit mehr als 2oo.ooo Unterschriften dem Reichskanzler Fürst Bismark überreicht worden war, sprechen bereits für sich selbst: Wilhelm Marr, Der Sieg des Judenthums über das Germanenthum - Vom nicht confessionellen Standpunkt aus betrachtet. Vae Victis ! Bern 1879; Eugen Dühring, Die Judenfrage als Frage der Rassenschädlichkeit für Existenz, Sitte und Cultur der Völker, Berlin 188o; ders., Der Ersatz der Religion durch Vollkommeneres und die Ausscheidung alles Judenthums durch den modernen Völkergeist, Karlsruhe 1883. Weitere Repräsentanten des Rassenantisemitismus waren der Orientalist Paul de Lagarde und Richard Wagners Schwiegersohn Houston Stewart Chamberlain, dessen 'Grundlagen des 19. Jahrhunderts'1896 in erster Auflage erschienen. Auf den berühmten Historiker Heinrich von Treitschke geht der verhängnisvolle Satz zurück (1879): "Die Juden sind unser Unglück". In Frankreich war es Eduard Drumonts Buch 'La France Juif', das 1886 in erster Auflage erschien, das den Boden bereitet hatte für den Fall Dreyfus, der von 1894 bis 1899 die französische Innenpolitik erschütterte. Über die action francaise, Vichyregierung bis hin zu Pseudo Maurice Pinais 'Verschwörung gegen die Kirche' läßt sich auch hier ein roter Faden erkennen.

Gab es noch den christlich religiös motivierten und den wirtschaftlichen Antisemitismus der mittleren und kleineren Gewerbetreibenden, die durch Liberalismus und Kapitalismus in ihrem romantischen Selbstverständnis aufgeschreckt waren und eine Abdrängung in das Proletariat befürchteten, dessen bekannteste Agitatoren in Berlin der Hofprediger Adolf Stöcker und in Wien Dr. Karl Lueger waren, so waren doch die Weichen neu gestellt in Richtung auf einen biologisch motivierten rassischen Antisemitismus. Es lag auf der Hand, daß für diesen die biologische Substanz des Judentums durch die Taufe nicht verändert werden konnte. Getaufte Juden und mit ihnen das Christentum überhaupt bildeten demnach eine biologische Gefahr für die Existenz des deutschen Volkes. Da das Judentum im Zuge der Demokratisierung von Politik und der Liberalisierung von Wirtschaft Einfluß gewinnen konnte, war man in diesen Kreisen grundsätzlich antidemokratisch und antisemitisch zugleich. Der "Zersetzung durch jüdisches Blut und jüdischen Geist" könne nur durch antisemitische und antidemokratische Maßnahmen gleichzeitig begegnet werden. In diesem Sinn wirkte in Deutschland der Alldeutsche Verband, der über den Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbund nahtlos in den Nationalsozialismus überging, und in Österreich der 'Deutsch-österreichische Schutzverein Antisemitenbund'. Für den Wahlkampf bedienten sich alle politischen Parteien mehr oder weniger eindeutig antisemitischer Klischeevorstellungen. Die Voraussetzungen für die nationalsozialistische Machtergreifung in Deutschland und Österreich und für die bis hin zum Holocaust escalierenden antijüdischen Maßnahmen waren gegeben.

Besonders im deutschen Protestantismus gab es auch Versuche, Jesus selbst zu arisieren und für ihn einen germanischen Vater zu erfinden. In der 'Confessio Germanica' oder dem 'Deutschapostolikum' von 1933 wurde er zum "Nothelfer Krist, der um die Edelkeit der Menschenseele kämpft". Bereits am 26. Mai 1932 heißt es in den Richtlinien für die Glaubensbewegung 'Deutsche Christen': "In der Judenmission sehen wir eine schwere Gefahr für unser Volkstum: Sie ist das Eingangstor fremden Blutes in unseren Volkskörper. ..... (Durch sie) besteht die Gefahr der Rassenverschleierung und Bastardisierung. Die heilige Schrift weiß auch etwas zu sagen von heiligem Zorn und sich versagender Liebe. Insbesondere ist die Eheschließung zwischen Deutschen und Juden zu verbieten". Derartige Entgleisungen waren der katholischen Kirche schon aus dogmatischen Gründen und dank ihrer 'ultramontanen' Bindung nicht möglich. Sie begnügte sich mit überkommenén antisemitischen Topoi. Judentum, Freimaurer und Liberalismus boten katholischen Theologen wie Pfarrer

Deckert in Wien ausreichende Themen,um massivsten Antisemitismus öffentlich zu vertreten.

Im deutschen Protestantismus war es die 'Bekennende Kirche', die im kirchlichen Raum den Kampf gegen den Nationalsozialismus und seinen Rassenwahn aufnahm, im deutschen Katholizismus fühlte man sich selbst mit angegriffen, wenn die Autorität des Alten Testaments in Frage gestellt wurde. Der katholische Internationalismus erlaubte keinerlei Konzessionen an die rassistischen Vorstellungen der Nationalsozialisten. Als Folge davon betitelte Julius Streicher seinen Leitartikel im 'Stürmer' 1938/34: "Der Papst leugnet das Gottesgesetz". Hier behauptete Streicher, daß die Annahme der Gleichheit aller Menschen eine jüdische Erfindung und Propaganda sei, um die Vorherrschaft über die nichtjüdische Menschheit zu erreichen. Gott hat eben verschiedene Rassen geschaffen, die keinesfalls als gleichwertig zu erachten sind. "Wer das Vorhandensein menschlicher Rassen leugnet, leugnet damit Gott". Ebenso ist gegen Gott, wer Rassenvermischung zuläßt. Der Papst, als er sich gegen die Anwendung der Rassengesetze wandte, widersprach somit - gemäß der Logik Julius Streichers - auch Gott und seiner göttlichen Ordnung.

Die Angriffe gegen christliche Grundwerte waren die Basis für eine Neuorientierung der Christenheit in der jüdischen Frage. Christen, die sich ernst nahmen, saßen durch den rassischen Antisemitismus mit den Juden auf der gleichen Anklagebank. Die Opposition vieler Christen, Katholiken und Protestanten, gegen die Pseudoreligion des Nationalsozialismus und dessen mythologischen Irrationalismus und die daraus resultierende Unmenschlichkeit waren der Ansatz schlechtnin für ein christliches Umdenken. Jetzt begann man in den Juden heilsgeschichtliche Partner zu sehen und nicht mehr Gottesleugner, die zu ihrem eigenen Heil bekehrt werden müßten. Man begann zu verstehen, was die Frage der Juden an uns Christen bedeutet, wie weit man dem Heil in den letzten 2ooo Jahren näher gekommen sei. Das Verbrechen des Holocaust, für das zwar nicht gläubige mit ihren Kirchen verbundene Christen verantwortlich waren, wäre ohne Vorgeschichte des religiösen Antijudaismus nie möglich geworden. Selbst wenn die außer- und antichristliche Ideologie der Henker und ihrer Spießgesellen über jeden Zweifel erhaben ist, so beweisen Aussagen beim Nürnberger Kriegsverbrecherprozeß, daß sich die Henker

selbst als Vollstrecker eines in der christlichen Tradition verwurzelten Judenhasses verstanden.

Die Christen, die aber als Folge von all dem Furchtbaren, was der Nationalsozialismus über das Judentum gebracht hat, betroffen sind und im echt biblischen Sinn Umkehr taten, können heute auch von der jüdischen Seite am christlich-jüdischen Gespräch ernst genommen werden, ohne daß ihnen irgend eine Nebenabsicht unterlegt werden dürfte. Alles, was nach dem 2. Weltkrieg in dieser Hinsicht positiv geschah, ist wegweisend für eine Zukunft nicht nur für eine 'Kirche aus Juden und Heiden' sondern mehr noch für eine heilsgeschichtliche Gemeinschaft aus Kirche und Synagoge. Diese stehen nicht mehr wie in mittelalterlichen Darstellungen beide unter dem Kreuz sondern einer Welt gegenüber, die eine Verwirklichung biblischer Werte heute nötiger hat denn je.